

Note Sechs für Solidarität

Schülerinnen und Schüler erzählen, wie es ihnen nach einem Pandemie-Schuljahr geht.

Benjamin Rosch

Sie gingen gerne vergessen in der öffentlichen Debatte um die Coronapandemie: die Schüle-

rinnen und Schüler. Ihre erbrachten Opfer wurden als selbstverständlich hingenommen, und in die Medien schafften sie es oft nur als möglicher

Infektionsherd oder als super-spreadende Party-Süchtige. Weit gefehlt. Gegenüber der «Schweiz am Wochenende» berichten drei Kinder und Jugend-

liche kurz vor der Sommerferien von ihren Erfahrungen in Zeiten von Corona. Ihre Schilderungen zeichnen das Bild von jungen, aber verantwortungsbewussten

Menschen, die ihre eigenen Wünsche weit hinten angestellt hatten. Die jederzeit bereit waren, ihren Teil für die Gesellschaft zu leisten, auch wenn es

bedeutete, frierend im Unterricht zu sitzen. Sie taten das ohne Murren und liessen sich auch von eigenen Enttäuschungen nicht abbringen.

Jonas Lüthy, 18 Jahre alt, 3. Klasse Kirschgartengymnasium

«Die psychische Gesundheit war ein Thema»

«Ich habe keinen Vergleich, wie dieses Jahr ohne Corona gewesen wäre. Einschneidend war aber, dass so viel wegfiel, was den Klassenzusammenhalt gefördert hätte: keine Lager, kein Theater, kaum Ausflüge. Der einzige Grund, in die Schule zu kommen, war das Lernen. Das war sehr schwierig, obwohl man sich bemüht hatte, einen gewissen Rahmen zu bieten. Anstelle einer Aufführung führten wir eine Kunstausstellung durch, beispielsweise. Andere drehten einen Kurzfilm. Dabei: Wenn man älteren Menschen zuhört, was denn die Highlights im Gymnasium waren, dann zählten die Lager, das Theater und vielleicht noch der Maturstreich dazu. All dies wurde abgesagt. Aber ich möchte nicht nur klagen: Anderen ging es weitaus schlimmer. Und immerhin blieb ja die Schule offen. Es war der einzige Ort, um sich in grösseren Gruppen zu treffen.

Im Unterricht habe ich gemerkt, dass die stärkeren Schülerinnen und Schüler auch weiterhin gut mitkamen. Wer aber mehr Mühe hatte, drohte schneller abgehängt zu werden. Speziell während des Lockdowns öffnete sich die Schere. Ich bin mir bewusst, dass ich durchaus in einer privilegierten Situation war. Ich konnte mich in Ruhe an einen Computer setzen. Andere mussten während jener Zeit noch auf Geschwister aufpassen. So etwas hat Auswirkungen auf die Leistung. Die psychische



Jonas Lüthy. Bild: Kenneth Nars

Gesundheit war ein grosses Thema. Ich kenne mehrere Leute aus meinem Umfeld, die einen Platz bei einer Psychologin oder einem Psychologen gesucht haben und keinen fanden. Das war sehr, sehr schwierig. Neben der Schule lag alles brach: kein Ausgang, keine Treffen. Dabei wäre der persönliche Kontakt ja gerade in meinem Alter schon wichtig.

Manche Schülerinnen und Schüler haben das Gefühl, wir hätten mehr Anerkennung verdient für unsere Opfer. Aber eigentlich hat die gesamte Gesellschaft einen überdurch-

schnittlichen Effort geleistet. Als dann aber anlässlich der Proteste in St. Gallen immer über «die Jungen» geschrieben wurde, hatte ich schon Mühe. Als wären wir eine homogene Gruppe. Die meisten, die ich kenne, verhielten sich solidarisch.

In der Schule waren die Regeln streng: Gerade am Anfang wurde sehr genau auf die Abstandsregeln geachtet, Sportunterricht fand nicht mehr klassenübergreifend statt. Stosslüften – für uns fühlte es sich manchmal an, als hätten wir in der Antarktis Unterricht. Und wenn es mal einen positiven Fall gab, ging die gesamte Klasse für zehn Tage in den Fernunterricht. Das ist uns zweimal passiert. Aber es hat super funktioniert: Wir hatten keine einzige nachgewiesene Übertragung. Aber ohne Kontakt lernen – das war hart. Ich glaube, viele haben gemerkt, wie gerne sie eigentlich zur Schule gehen. Vielen gab sie sogar so etwas wie Stabilität. Unser Schulleiter hat uns immer sehr unterstützt. Wenn es Fragen gab, durfte man ihn auch mal aufs Handy anrufen.

Am meisten vermisst habe ich den Alltag, schon nur spontan mal etwas trinken zu gehen. Im nächsten Jahr werde ich bestimmt vieles aufholen wollen. Aber die Erfahrung bleibt: Es kann schon sehr schnell gehen, und dann ist nichts mehr wie zuvor.»

Alba Simonett, 10 Jahre alt, 5. Klasse Primarschule Dreirosen

«Ich hatte selber eigentlich nie Angst»

«Für mich hat es mit der Fasnacht angefangen, die plötzlich ausgefallen ist. Da wusste man ja noch gar nicht, was eigentlich los ist. Ich zumindest habe es noch gar nicht richtig verstanden. Dann gingen die Schulen zu, ziemlich lange sogar. Wir sind dann in unser Ferienhaus gereist, dort hat man gar nicht so viel gemerkt von Corona. Also schon in den Nachrichten, aber nicht im Alltag.

Das letzte Schuljahr war dann anders als sonst. Wir durften den Lehrern nicht mehr die Hand schütteln und mussten unsere Hände die ganze Zeit waschen. Irgendwann mussten wir dann Masken anziehen. Ich glaube, es war nach Weihnachten. Die Fenster im Klassenzimmer waren immer offen und seit einiger Zeit müssen wir jeden Mittwoch zum Spucktest. Das ist aber gar nicht schlimm. Es ist ja gut zu wissen, dass niemand Corona hat in der Klasse. Es gibt da so ein kleines Röhrchen mit einer Salzwasserlösung, mit der man spülen muss. Dann hat es noch ein grösseres Röhrchen, da muss man reinspucken und so trocken nachkauen. Es ist nicht schwierig und tut auch nicht weh. Besser als das Stäbchen in der Nase, da musste ich niesen.

Am Anfang haben wir uns alle über die Masken genervt. Aber inzwischen ist es einfach normal. Es ist halt so. Und



Alba Simonett. Bild: Kenneth Nars

wegen der Fenster haben wir einfach einen Pulli mitgenommen. Unsere Lehrerin hat uns sehr gelobt, weil wir so wenig über die Masken gemotzt haben. Aber sie mussten ja auch Masken anziehen. Im ersten Quartal ist der Schwimmunterricht ausgefallen und in der letzten Zeit hatten wir keinen Sport mehr. Aber das war auch, weil die Turnhalle renoviert werden musste. Manchmal gingen wir joggen, das war sehr anstrengend. Wir trainieren für den Erlenlauf.

In unserer Klasse hatte nie jemand Corona, aber in

unserer Tagesstruktur schon. Da mussten alle Kinder kurz in Quarantäne, ziemlich viele auch aus unserer Klasse. Wir hatten ganz normal Unterricht, aber es fehlten halt viele. Ich habe oft an sie gedacht und bin auch ein bisschen erschrocken. Aber dann haben sie gemerkt, dass das gar keinen Sinn macht. Es hatten ja alle Kinder immer Masken an.

Ich hatte selber eigentlich nie Angst vor Corona. Aber einmal wurde mein Vater krank. Da machte ich mir schon Sorgen, aber er hatte zum Glück kein Corona. Und ich habe oft an meinen Urgrossvater gedacht: Was passiert wohl, wenn der krank würde?

Ein bisschen blöd war die Zeit im Ferienhaus, weil dort meine Freunde fehlten. Ich verstehe mich schon auch mit einigen Kindern dort, aber es ist nicht das Gleiche. Andererseits war es auch ein bisschen wie Ferien, auch wenn ich gerne in die Schule gehe. Es hatte also auch schöne Seiten!

Immer vor den Ferien mussten wir alles nach Hause nehmen, falls wieder Home-schooling eingeführt wurde. Jetzt vor den Sommerferien aber nicht. Es wäre schon schön, wenn wir nächstes Jahr wieder mehr Ausflüge machen könnten.»

Nola Ulbricht, 15 Jahre alt, 3. Klasse Sekundarschule St. Alban

«Masken? Ey, das wäre eine Katastrophe»

«Ich kann mich noch gut an vergangenen Spätsommer erinnern, wie wir über eine Maskenpflicht sprachen. In der Klasse war die Stimmung klar: Ey, das wäre eine Katastrophe. Wir konnten es uns überhaupt nicht vorstellen. Dann hiess es aber plötzlich, wir müssen die Masken immer tragen – und im Endeffekt war's gar nicht so schlimm. Was verrückt war: Im Winter kamen zwei neue Schüler in unsere Klasse, die haben wir nur mit Maske kennen gelernt. Erst kürzlich habe ich deren ganze Gesichter gesehen. Ich hatte sie mir ganz anders vorgestellt. Das war ein mega Flash! Gegen Ende des Schuljahrs haben wir die Masken schon auch mal runtergezogen, aber im Winter waren wir sehr

strikt. Die beiden Neuen gingen halt mit dem Tram nach Hause, also haben wir sie auch auf dem Schulweg nie gesehen.

Ich bin jetzt in der neunten Klasse, nach den Sommerferien wechselte ich ans Wirtschaftsgym. Ich hatte mich sehr auf eine Abschlussreise gefreut, das war aber nicht möglich. Das Alternativprogramm ist cool, heute Nachmittag sind wir im Aquabasilea. Aber es ist nicht das Gleiche für den Klassegeist.

Im Winter haben wir die ganze Zeit gelüftet. Zu Beginn standen die Fenster andauernd offen, das war doof. Zunächst einmal war es laut und wegen der Masken haben wir die Lehrpersonen ohnehin schon

nur schlecht verstanden. Und dann war es halt arschkalt. Wir sassen hier mit Jacken, Schals und Kappen. Jemand brachte sogar mal eine Decke mit, das war witzig. Später gingen wir dann zum Stosslüften über, dann ging's. Es musste ja irgendwie gehen. Immerhin gab's kein Homeschooling mehr. Zum Glück!

Wir haben viel darüber gesprochen, wie es uns geht. In der Klassenstunde haben wir das «Corona-Update» eingeführt. Wir sprachen auch über die Massnahmen. Manches war nicht besonders clever. Der Sportunterricht beispielsweise fand weiterhin statt, allerdings hatte ich nicht mehr Sport mit den Mädchen aus einer anderen Klasse, sondern mit den



Nola Ulbricht. Bild: Kenneth Nars

Jungs aus unserer Klasse. Das war ja noch sinnvoll. Allerdings mussten wir eine Maske tragen und vor allem: Wir durften uns nicht umziehen. Wir hatten also am Freitagmorgen Sport und mussten in den gleichen Kleidern ins Klassenzimmer sitzen. Hä, was sollte das bringen? Das Dummste: Die Leistung wurde benotet. Dabei ist ja klar, dass man mit Masken und diesen Kleidern nicht gleich gut ist.

Neben der Schule blieb nicht mehr viel. Eigentlich spiele ich Handball, aber ab Winter fiel das Training aus. Das war schon scheisse. Ich habe die Mannschaft nicht mehr sehen können, was richtig schade war. Und alleine Sport treiben ist halt auch nicht dasselbe. Ich

ging schon joggen, aber nicht richtig motiviert. Manchmal traf ich mich mit meiner besten Freundin, um ein bisschen Basketball zu spielen. Ich hatte lange gehofft, dass ich noch vor den Sommerferien geimpft werde. Das wäre schon geil gewesen. Vielleicht sogar eine Abschlussreise ins Ausland oder die Verwandten in Deutschland zu besuchen.

Im grossen Ganzen war die Zeit okay. Mir ist klar, dass wir viele Opfer für andere erbracht haben, weil ja Junge von Covid kaum betroffen waren. Aber es gab schon Momente, in denen es viel war. Ich habe jetzt Hoffnung in die Impfung, auch wenn ich finde, dass man sie niemandem vorschreiben sollte.»